

Denke daran, den 7. Oktober zu vergessen

Zwei Jahre nach dem 7. Oktober kehrt die Erinnerung an diesen Tag als Katastrophe und als Chance zurück und erinnert uns daran, dass sowohl Widerstand als auch Kapitulation Optionen sind, die von Verlust geprägt sind. Aber zwei Jahre später haben wir auch etwas anderes gelernt: Sie sind besiegbare.

Abdaljawad Omar, mondoweiss.net, 07.10.25

Heute Morgen ist die israelische Armee in al-Bireh, im Herzen von Ramallah in der besetzten Westbank, einmarschiert. Nicht weil es sein musste, sondern weil sie es für notwendig hielt. Schüsse fielen. Junge Männer wurden zusammengetrieben und in das Schulgebäude namens al-Mughtaribin – „die Vertriebenen“ – gebracht. Wie Sprache mit der Geschichte verboden ist: Das Exil vereint sie sogar in der Namensgebung.

Diese Gewalt, die ohne zu zögern und ohne Reue ausgeübt wird, ist weniger Ausdruck von Gewissheit als vielmehr von Angst. Es ist die Darstellung einer unhaltbaren zionistischen Fantasie von totaler Herrschaft, die endlos verteidigt werden muss, weil sie aus eigener Kraft nicht bestehen kann.

Der Grund für die Anwesenheit der Armee hatte weit weniger mit „Sicherheitszielen“ zu tun als vielmehr mit dem Datum des 7. Oktober. Von der Wiederholung der Gemetzel überflutet, aber diesmal nicht bereit, sich nahtlos in das Ritual der „Routine“ einzufügen, zwang dieses Datum die Armee zum Handeln – nicht aus strategischen Gründen, sondern aus der Notwendigkeit heraus, uns diesen Tag vergessen zu machen. Vielleicht war es ironisch, dass sie uns daran erinnern mussten, es aus unserem Gedächtnis zu löschen.

Die Aktion am Morgen sollte schockieren, doch letztendlich reihte sie sich in die lange Liste der bereits erlebten Morgen ein. Alles daran war ritualisiert – die Stiefel, die Funkgeräte, die Gewehre, die genau so ausgerichtet waren. Es war gerade deshalb nicht schockierend, weil es ständig schockiert.

Den 7. Oktober vor einer zerbrechlichen Gruppe uniformierter Männer zu erwähnen, deren Körper vor Autorität und Überforderung erstarrt sind, bedeutet, ihren Drang zu demütigen, zu verstümmeln und zu töten zu wecken. Das Datum selbst wird zum Signal, das Wort zu schwer, als dass ihre Waffen nicht darauf reagieren würden.

Der Trick heute ist einfach: Wenn du an einem Kontrollposten angehalten wirst und die uniformierten Männer mit dieser charakteristischen Langeweile, die eine stille Drohung in sich trägt, nach dem Datum fragen, antworte kreativ. Gib das Datum aus dem islamischen Kalender an. Gib das Datum aus dem jüdischen Kalender an. Erfinde ein ganz anderes Jahr. Alles außer diesem Tag. Du musst es aus deiner Antwort verbannen.

Dies ist die Logik einer Gesellschaft, die so mächtig ist, dass sie eine einzige Zahl demütigen kann. Sie haben Gesetze, gepanzerte Fahrzeuge, die Unterstützung der imperialen Mächte, und dennoch sind sie nicht in der Lage, auch nur ein Wort anzuhören. Ihre Übergriffe auf unsere Körper, unser Leben, unsere Zukunft – sie alle finden genau dort statt, wo Sprache verboten ist, wo ein Datum als Schmuggelware behandelt werden kann. Zwei Jahre später löst das Datum selbst Gewalt aus und zwingt sie zum Handeln. Es ist zu einem Witz geworden, der zeigt, wie Dunkelheit unerwartet in Gelächter umschlagen kann.

Auf den ersten Blick erscheint der Witz – „Sag nicht 7. Oktober, gib ihnen ein anderes Datum“ – als Überlebenstaktik, als kleine Täuschungsstrategie angesichts willkürlicher Gewalt. Doch wie bei allen Witzen liegt die Wahrheit nicht an der Oberfläche, sondern in ihrer Struktur. Was bedeutet es, „sich daran zu erinnern, zu vergessen“? Sich selbst zu disziplinieren, niemals das Datum auszusprechen? Der Versuch, den 7. Oktober aus der Sprache zu verbannen, macht ihn unvergesslich. Um ihn richtig zu vergessen, müsste man aufhören, auf seine Worte zu achten. Man müsste aufhören, komplizierte Umwege zu konstruieren – islamischer Kalender, jüdischer Kalender, erfundene Zahlen –, aber die Tatsache, dass man es nicht einfach loslassen kann, beweist, dass das Datum im Unterbewusstsein verankert ist.

Ironischerweise, obszön genug, macht das israelische Beharren das Vergessen unmöglich. Durch jede Maßnahme, jede Kontrolle, jedes Ritual der Herrschaft werden sie zu Hütern des Datums. Sie sind es, die es endlos wiederholen und so paradoxerweise seine Präsenz sichern.

Sie haben Gaza zerstört, seine Gebäude dem Erdboden gleichgemacht, seine Lebensgrundlage vernichtet – und doch können sie die Jahreszahl nicht auslöschen. Die materielle Zerstörung ist total, und dennoch bleibt die Zahl bestehen. Je vollständiger die Zerstörung, desto gespenstischer wird das Datum, wie ein Überbleibsel, das sich der Auslöschung widersetzt.

Während wir lernen zu vergessen und Reuebekundungen inszenieren, werden wir – diejenigen, die unter ihren Stiefeln leiden – zu unfreiwilligen Archivaren, zu Hütern dessen, was nicht ausgesprochen werden darf. In der Stille erstarrt die Erinnerung. In der Vermeidung bewahrt sie sich. Die Weigerung, den 7. Oktober auszusprechen, wird zu seiner strengsten Beschwörung.

Ich bin mir nicht sicher, wie Historiker auf dieses Datum zurückblicken werden. Vielleicht als den Beginn einer Abwärtsspirale in die Monstrosität und die Hyperformen des Technofaschismus, die sich von Trümmern und vertriebenem Leben nähren. Oder vielleicht als erste Risse in einem impe-

rialen Moloch und seinem Außenposten, als Zeichen für das Ende ihrer vermeintlichen Unvergänglichkeit. Vielleicht als unser Ende – unsere Körper verstreut, zerstreut, bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Doch vielleicht noch etwas anderes: das Aushalten des Unerträglichen, das Fortbestehen dessen, was ausgelöscht werden sollte, die Auferstehung eines Volkes, das sich weigert zu verschwinden. Ich bin mir nicht sicher.

Diese Unsicherheit ist selbst ein Symptom des Übergangs. Gewissheit bedeutet, Unvermeidbarkeiten zu vertreten. Aber hier ist nichts entschieden. Die Fragen bleiben offen, ebenso wie der Völkermord. Die offenen Wunden Palästinas schließen sich nicht, sie weiten sich aus.

Zwei Jahre später haben wir neue Erkenntnisse gewonnen. „Völker“ – ja, dieses hochabstrakte Wort – können dennoch zur Wahrheit geführt werden. Nicht durch Pläne oder Verordnungen, sondern durch die unerträgliche Klarheit gelebter Katastrophen, durch die Ruinen, die keinen Raum für Beschönigungen lassen.

Intellektuelle, Politiker, Journalisten: Sie erweisen sich als weitaus widerstandsfähiger. Sie können sehen, was sie sehen, sie können wissen, was sie wissen, aber sie sind in der Kunst der Verschleierung geschult. Verleugnung, Ablehnung, das sorgfältige Management von Anerkennung – das sind ihre Handwerkszeuge. Sie schweigen nicht einfach nur, sie kultivieren das Schweigen.

Zwei Jahre später haben wir noch etwas anderes gelernt: daß unser Leben nicht zählt. Es kann als Requisite inszeniert, zerbombt werden und ohne Zeugen dem Verfall preisgegeben werden. Wenn es jemals das Vertrauen gab, dass die Menschheit Fortschritte macht – und hier meine ich Europas eigenes Selbstbild –, dann wird dieses Vertrauen täglich zerstört, mit jedem Angriff, jeder Verleugnung, jedem Schweigen.

Wir haben auch gelernt, dass unser Feind zerbrechlich ist, empfindlich bis ins Mark. Auf der einen Seite unvorstellbar mächtig, auf der anderen Seite ständig zitternd, sich seiner eigenen Beständigkeit unsicher. Seine Stärke liegt nicht in seiner Stabilität, sondern in seiner Kompetenz im Bereich der Zerstörung und der Kunst, Leben in Ruinen zu verwandeln.

Diese Gewalt, die ohne zu zögern und ohne Reue ausgeübt wird, ist weniger Ausdruck von Gewissheit als vielmehr von Angst. Es ist die Darstellung einer unhaltbaren zionistischen Fantasie von totaler Herrschaft, die endlos verteidigt werden muss, weil sie aus eigener Kraft nicht bestehen kann. Wir haben auch gelernt – oder vielleicht wieder gelernt –, dass diese Welt nicht uns gehört. Ihre Weite, ihre Freude, ihre Liebe erscheinen uns ganz anders, wenn wir uns damit auseinandersetzen. Für uns hat die Welt wenig Platz. Die Bereiche sind so gestaltet, dass sie zeitgemäß klingen, modern aussehen und Offenheit vermitteln. Und doch bleibt unter der Oberfläche die alte Architektur bestehen: Ausbeutung, Rassismus, Ausgrenzung. Darunter verbirgt sich eine koloniale Nostalgie für das ununterbrochene und reuelose Töten des Anderen. Es ist diese Nostalgie, die die Moderne nie aufgegeben, sondern nur verschleiert hat.

Auch wir sind unter dem Druck zusammengebrochen. Wir haben verstanden, dass weder Widerstand noch Kapitulation zwangsläufig zur Befreiung führen. Widerstand bietet lediglich die Chance, dass das Leben weitergeht, wenn auch nur in Fragmenten. Kapitulation hingegen löscht aus, was übrig bleibt – sie vernichtet nicht nur den Körper, sondern auch den Anspruch auf Existenz. Zwischen diesen beiden Wegen gibt es keine Gewissheit, nur die unerträgliche Last der Entscheidung und das Wissen, dass beide von Verlust geprägt sind. Wir haben auch etwas gelernt, und das ist vielleicht die wichtigste Lektion: Sie sind besiegbare.

Nicht nur in einer imaginären Zukunft, sondern gestern, heute und morgen – immer. Man kann es sehen, wenn man genau hinschaut. Ich habe es heute Morgen in ihren Augen gesehen, in der Art, wie sie sich bei der Festnahme verhalten haben. Die Bewegungen ihrer Körper verrieten es: die Steifheit, das übermäßige Festhalten ihrer Waffen, die einstudierte Gewalt, die ihre Angst überdeckt.

Hinter dem Spektakel der Stärke verbirgt sich Zerbrechlichkeit, ein Unbehagen, das sich nicht verbergen lässt. Trotz all ihrer Waffen, ihrer Geräte und ihrer Beständigkeitsansprüche bleiben sie verwundbar, und genau diese Verwundbarkeit offenbart die Wahrheit: Sie sind besiegbare.

Letztendlich prägt uns der 7. Oktober weniger als Datum denn als Struktur: als Unterbrechung, die sich weigert, zu verschwinden. Es zu durchleben bedeutet zu lernen, dass die Geschichte selbst ungewiss ist – dass Völkermord weiterhin möglich ist, dass Widerstand weiterhin ohne Garantie bleibt. Die Welt, die uns ausgrenzt, die darauf besteht, daß wir keinen Platz in ihrer Modernität haben, kann die Erinnerung an das, was wir mit uns tragen, nicht unterdrücken – das Beharren des Lebens, die unendliche Ausdauer, die selbst Stille in ein Archiv verwandelt.

Deshalb kehrt die Erinnerung an den 7. Oktober immer wieder zurück, sowohl als Katastrophe als auch als Möglichkeit. Es ist die Wunde, die sich ausbreitet, und durch die Wunde hindurch ist der Horizont zu sehen. Es ist der Zwang des Imperiums und die geflüsterte Wahrheit seiner Besiegbarkeit. Es zu vergessen ist unmöglich. Es auszusprechen ist gefährlich. Aber damit zu leben bedeutet, darauf zu bestehen, dass selbst in den Trümmern eine andere Welt gegen die Gegenwart ankämpft – eine Welt, die noch nicht ausgelöscht wurde und sich weigert, zu verschwinden.

Heute lautet der Appell: Erinnere dich daran den 7. Oktober zu vergessen.

Abdaljawad Omar ist Schriftsteller und Assistenzprofessor an der Birzeit-Universität in Palästina.

Quelle: <https://mondoweiss.net/2025/10/remember-to-forget-october-7/>

Übersetzung: M. Kunkel, Pako – palaestinakomitee-stuttgart.de